3

Aussichten

in dem gegenwärtigen wichtigen Zeitpunkt

für Deutschland.

Allen Vaterlandsfreunden gewidmet.

Halle,
im Verlag der Waisenhaus-Buchhandlung.
1804.

Nur zwei Worte seyen dem Verfasser als Vorerinnerung vergönnt.

Zuerst bittet er den Leser, zu bedenken, daß diese Blätter kein ausführliches Buch werden sollten, daß daher hier und da mehr Andeutung, als Ausführung zu erwarten ist. Indeß glaubt er nirgends unverständlich geblieben zu seyn. Wo auch nur Winke gegeben werden, da sind es nicht Räthsel, die eines Schlüssels bedürfen. Wem die Zeitgeschichte nicht gänzlich fremd ist, dem wird die Deutung nicht schwer seyn.

*

Zum Andern mache man dieser Schrift daraus keinen Vorwurf, daß sie eben sowohl Wünsche, als Aussichten enthalte. Sind nicht Wünsche auch Aussichten? — und wird der bedachtsame Wunsch nicht von selbst zur fröhlichen Aussicht, wenn die gutmüthige und vertrauende Hoffnung ihn in der Ferne als verwirklicht erblickt?

Er. Sept. 1803.

N—b—

Plan.

Ueber Modeschriftstellerei, Philosophie und Politik betreffend, als Einleitung.

Die Politik, ein blühender Zweig der neuesten Modeschriftstellerei. — Der letztgeendigte Continentalkrieg war einer der denkwürdigsten — denkwürdig ist auch der Friedensschluß, besonders für Deutschland — wahrscheinliche Folgen desselben.

Säkularisationen. — Verschiedene Gesichtspunkte, woraus man sie ansehn kann und wonach sie heitre oder traurige Eindrücke machen — Rückblick auf das Vergangne — Mängel und Gebrechen der geistlichen Wahlstaaten, die aus ihrem Wesen hervorgehn — Gemälde derselben, wie sie in Deutschland großentheils waren — Aussichten für das Künftige — Wünsche für die neuen Herren derselben.

Aufhebung der Stifter und Klöster — Ansicht der Klöster nach ihrem Ursprung, Zweck und Geist — Uebler Einfluß derselben auf Cultur und Menschheitsbildung — Kehrseite des Gemäldes — Die Klöster als Versorgungsanstalt für Gelehrte, als Institute für Unterricht, Krankenpflege.

Wie können die Fonds der geistlichen Stifter bei ihrer wahrscheinlichen Aufhebung genutzt werden? — Hauptsächlich für Beförderung des Volksunterrichts und der Volksbildung — Aussichten auf eine in diesen Rücksichten heilbringende Zukunft — Blicke auf Baiern, Baden, Brandenburg rc. — Nothwendigkeit des Wirkens und Handelns bei dem Wünschen und Hoffen.

Gemeinsinn, das erste Erforderniß zu einem patriotischen Handeln — warum fehlte dieser Gemeinsinn bisher in Deutschland? — Innerer Zwiespalt, besonders zwischen dem deutschen Norden und Süden — Aussichten auf entstehende Einheit, Gemeininteresse, Verbrüderung, Nationalsinn, Nationaltugend unter den Deutschen — Zukunft — Schluß.

Nachschrift von späterm Datum, einige der neuesten Zeitereignisse betreffend.

Berichtigungen.

Seite 29. Zeile 2. von unt. statt der lies den.
— 31. — 12. — — st. Erhaltungszweige l. Verwaltungszweige.

Aus-

Aussichten
für
Vaterlandsfreunde.

Die Welt der Schriftsteller ist eine Welt im Kleinen. Die Zeit und die Mode regieren auch in ihr wechselsweise, wie in der großen Menschenwelt. Ein Hauptunterschied scheint indeß zwischen beiden statt zu haben. In dieser, nemlich der gewöhnlichen Menschenwelt, scheint die Mode nicht selten ganz unbekümmert um die Zeit ihren Gang fortzugehn; sie tyrannisirt gleichsam mit einem luftigen Scepter, jedermann fühlt sich von ihr beherrscht, aber niemand weiß, wo dieser Herrscher den Sitz hat, und von wo seine Befehle ausgehn. In der Welt der Schriftsteller herrscht zwar ebenfalls Mode und Modegeschmack; indeß ist die Mode größtentheils

immer ein folgsames Kind der Zeit. Wenn man Grund und Ursprung des literarischen Modegeschmacks, der Modelektüre aufsuchen will, so darf man häufig nur auf die Zeit und die Zeitgeschichte einen aufmerksamen Blick werfen. Die Mode erklärt sich dann von selbst. Man könnte leicht Beispiele anführen; aber Beispiele sind ja von Alters her in gewisser Rücksicht nicht beliebt gewesen.

Man hat sich ehedem häufig darüber gestritten, was eigentlich Mode sey. Man hat geklagt, daß der Begriff der Mode sich dem, welcher ihn im Ernst festhalten wolle, in jedem Augenblick in veränderter Gestalt zeige, und daß dies Kamäleon sich in seiner wechselnden Natur schwer darstellen lasse. Wie viel an dieser Klage wahr, und wie viel dabei Einbildung sey, das lassen wir jetzo dahin gestellt seyn. Hätte man bei Bestimmung des Begriffs der Mode zunächst auf die literarische Mode sein Augenmerk gerichtet, so würde

man schwerlich in große Verlegenheit gekommen seyn. Sie giebt sich leicht, wie sie ist. In der literarischen Welt sind diejenigen Materien, ist diejenige Art der Schriftstellerei in der Mode, wovon sich nach wahrscheinlicher Präsumtion vermuthen läßt, daß dadurch viele Leser interessirt und angezogen werden. Der Modeschriftsteller läßt sich in jedem Fall von einer gewissen Art des Eigennutzes leiten. Entweder ist sein Eigennutz merkantilisch, d. h. er schreibt, was der Mode gemäß ist, weil er auf diesem Wege am sichersten etwas zu gewinnen hofft; oder es ist ein Eigennutz, wobei er sein Ich und die gute Sache für Eins nimmt, d. h. indem er der Mode in seiner Schriftstellerei folgt, glaubt er der Sache zu helfen, und den vielen Lesern, auf die er Rechnung machen zu dürfen meint, wahrhaftig zu nutzen.

Lassen wir indeß jetzo den Modeschriftsteller, lassen wir auch diejenige Art der Schriftstellerei,

welche den belletristischen Modegeschmack heißhungriger Leser befriedigen zu wollen unternimmt, und wenden uns vielmehr zu dem, was heut zu Tage für den Geschmack ernsthafter Leser als Modelektüre geschrieben wurde und annoch geschrieben wird. In dieser Art sind neuerlich noch immer Philosophie und Politik an der Tagesordnung gewesen. Einem Manne, der in der deutschen Schriftstellerwelt, wie sie vor etwa dreißig Jahren war, besser zu Hause ist, als in der jetzigen, möchte es unglaublich vorkommen, daß spekulative Philosophie, und — was mehr sagen will — Streitphilosophie zur tonangebenden Modeschriftstellerei gehöre. Gleichwohl ist und bleibt es wahr, und jeder wird es bestätigen, der mit Aufmerksamkeit die Meßkatalogen seit einigen Jahren durchlas. — Daß Schriften aus dem vielbefassenden Fach der Politik zur Modelektüre gehören, wird wenigen auffallen. Von jeher gehörte sie eben sowohl wegen ihrer

nahen Beziehungen auf den einzelnen Menschen aller Stände, auf sein Interesse und auf seine Wohlfahrt, als weil sie gar leicht den Privatmenschen zu einem öffentlichen Staatsmenschen macht, und ihm wenigstens für die Ungebundenheit eines anmaßenden Urtheils den freiesten Spielraum verstattet, — zu den allbeliebten Materien für jeden großen und kleinen Cirkel geselliger Menschen. Man nimmt zur Politik die Zuflucht, wenn das Gespräch über das Wetter durch alle Kategorien durchgeführt ist. Worüber die Menschen gern sprechen, darüber lesen sie auch in der Regel gern. Ist es zu verwundern, daß demnach die Politik für ihre Flugblätter und Schriften viele Leser zu gewinnen hofft? —

Am blühendsten ist die Politik als Gegenstand der Modeschriftstellerei zur Zeit eines wichtigen, mehrere Länder und Völker beschäftigenden Krieges, oder — wenn der Friede das bunte und wechselnde Kriegsspiel ernsthaft

beendigen soll. Auch die neueste Zeit liefert davon den Beweis. Die Politik war in den letztern Jahren ein um so wichtigerer und reichhaltigerer Zweig der Modeschriftstellerei, da der Krieg, der die Aufmerksamkeit von ganz Europa beschäftigte, einer der denkwürdigsten war, von denen die Geschichte weiß, und eben darum auch das Interesse der lesenden Welt in mehr als einer Rücksicht reizen mußte.

Denkwürdig war er in seinem Grunde; — denn von Anfang an war er Meinungskrieg, für eine Idee begonnen und durch Ideen fortgesetzt. Man focht von beiden Theilen nicht blos mit Schwerdt und Waffen, sondern man wollte die Meinung für sich gewinnen, und hoffte in ihr den siegreichsten Bundesgenossen zu finden; ja was noch merkwürdiger ist, wo die Meinung eine Zeitlang zu fallen schien, da wußte der gewafnete Arm sie wieder zu heben und zu beleben, und — da er oft auf eine beinah wunderbar scheinende Weise

das Unmögliche möglich machte, mußte er wohl auch die widerspenstige Meinung für sich bezwingen und einnehmen. Mit dem Ende des Krieges schien die Meinung, durch welche die eine der kriegführenden Partheien im Anfange so sichtbar begünstigt wurde, alle ihre helfende Gewalt zu verlieren; aber jenes unerwartetste Ereigniß, das wie von überirdischer Gewalt herbeigerufen schien, nahm bald auch die Meinung, obwohl in einem andern als dem ersten Sinn, mächtig für jene Parthei ein. — Denn eben so denkwürdig als dieser Krieg in seinem Grunde war, war er in seinem Fortgange. Kriege, die nicht durch unerwartete Wechselungen des Schicksals bezeichnet gewesen wären, sind von jeher sehr selten gewesen. Aber der zuletzt geendigte Krieg war vielleicht unter vielen am denkwürdigsten durch glänzende Katastrophen, die oft dem auffallendsten Unglück auf dem Fuße folgten, — durch rastlos getäuschte Hofnungen, durch

ganz außerordentliche und Meteoren gleichende Erhebungen des Glücks, von denen die Geschichte wenige ähnliche Beispiele hat, durch eben so ungefürchtet eintretende Stürme des Unglücks *); durch ein Gefolge von Ungemach und Leiden der eigensten Art, das den Hohen beinahe mehr als den Niedern traf, daneben durch manche, wenn auch gleich sich sparsamer zeigende, doch desto erfreulichere glückliche Folge, die wenigstens das unbezweifelt Gute hatte, daß sie dem Menschenfreund in weiter Perspective noch weit glänzendere Aussichten öfnete, und daher, — wenn auch nicht dem Auge der Gegenwart — doch der Hofnung eine wohlthuende Aussicht gewährte.

Denkwürdig war auch das Ende des Krieges. Es wurde gleichsam erzwungen von der

*) Soll ich hier an die Namen: Dümouriez, H. v. Braunschweig — Wurmser — Jourdan — Moreau — Prinz Carl — Suworow — Massena — Bonaparte — erinnern?

Macht, die man für die erschöpfteste halten mußte, und die ihrer wirksamsten und anfeuerndsten Reizmittel beraubt war; sie brachte es zu einem für sie günstigen Ausschlage sogar in Rücksicht auf den Feind, der sich allein ihr überlegen gezeigt und fortgehend behauptet hatte *). Es liegt in der Natur der Sache, daß jeder Friede, der einen Meinungskrieg beschließt, in sich selbst wichtiger, gehaltvoller und folgenreicher seyn muß, als der, welcher einen Ehren- oder Handelskrieg beendigt. Jener bringt nicht blos die Waffen, er soll auch die Meinung in Ruhe bringen, oder ihr doch einen Grund und Boden anweisen, worauf sie Ruhe finden kann. Denn nicht immer führt der Friede die schwankende Meinung auf den Mittelpunkt der Wahrheit hin, aber er macht sie doch unabhängig von den Erfolgen des Augenblicks, und giebt den Gemüthern,

*) England. — Traktat zu Amiens.

indem er sie beruhigt, zugleich die Fähigkeit, partheilos die Wahrheit in ihrem reinen Lichte aufzufassen.

Möchte der Friede, der als das erfreulichste Ereigniß der letztern Jahre zugleich den Anfangspunkt des neuen Jahrhunderts auf das herrlichste bezeichnete, — so wie er die Schwerdter — gebe Gott! — auf lange, mindestens für den Continent, in die Scheide gebracht, auch die kämpfenden Gemüther in Ost und West zu einem Ruhepunkte geführt haben und noch führen, von wo aus sie bereitwilliger und fähiger sind, Wahrheit zu suchen und zu erkennen! Ueber eine der allerwichtigsten Ideen, über die der Denker streiten kann, hat der Mensch im Kampf gelegen — über Freiheit, und zunächst über bürgerliche Freiheit. Es scheint, als habe ein langer, blutiger und thränenreicher Streit bei seinem Ende die Streitenden nur auf den Punkt zurückgebracht, von wo sie ausgin-

gen — und als habe man dem Blut und den Thränen im Grunde weiter nichts zu danken, als eine Reihe bitterer Erfahrungen, die den Menschen nur sein Unvermögen fühlen lassen, sich zu etwas Idealischem zu erheben. Wir wollen dies indeß nicht als ganz ausgemacht annehmen. Obwohl wir gern der späten Zukunft die Entscheidung über den reinen Ertrag für bürgerliches und sittliches Wohlseyn, das wir dem geendigten Kriege danken, überlassen, so wollen doch auch wir, wenn gleich kurzsichtiger, doch mit Aufmerksamkeit und reinem Willen beobachten, was vor uns liegt, und das ein gewonnenes und errungenes Gut nennen, was uns als ein solches erscheinen mag. Lasset uns glauben und an dem Glauben halten, daß jene bittern Erfahrungen — außer dem, daß sie schon während des Kampfes manches sittliche und bürgerliche Gute, sey es auch nur als ein Kind der Noth, hervorbrachten — am Ende zu einem reinen Resultat hinführen

werden, das, schon weil es die Zufriedenheit mit der gegenwärtigen Lage empfiehlt, und jede Art öffentlicher Verbesserung nur auf langsamen Wegen ins Werk zu setzen dringend anräth, die Summe der bürgerlichen Wohlfahrt um ein beträchtliches zu vermehren verspricht. Den immerhin erschütternden und für den Erfolg höchst mißlichen Versuchen, wo es auf Entscheidung des Wohls oder Weh's ganzer Völker ankommt, wird man sich nicht mehr aussetzen, und auf den sichern Gewinn, der ohne Versuche zu erreichen steht, einen desto höhern Werth legen. —

Auf einer andern Seite werden einige Erfolge des Friedens, da sie manche kühne Hofnung gutmüthiger Menschenfreunde schon jetzt verwirklichen, und diese Hofnung zugleich mit wesentlichen Bedürfnissen der Menschheit im innigen Zusammenhange steht, auch mit den Schrecknissen, die vorhergingen, wieder aussöhnen. Welche Erfolge hier gemeint sind,

darüber wird kein patriotischer Deutscher in Zweifel seyn.

Auf unsern vaterländischen deutschen Boden hatte der eherne Fuß des Krieges mit seiner ganzen furchtbaren Gewalt getreten. Die Folgen, die man bei dem Frieden gewiß voraussah, waren keine andern, als daß einige der schönsten deutschen Provinzen abgerissen, und mit dem Nachbarlande vereinigt werden würden, wodurch man allerdings fürchten mußte, die ohnedies drohende Masse von Staatskräften dieses Nachbarlandes überwiegend verstärkt zu sehn. Die großen Folgen, die in dem Innern Deutschlands bevorzustehn schienen, wagte man nicht mit Bestimmtheit zu erwarten. — Sie sind jetzt eingetreten *) — wichtige, wahrscheinlich höchst folgenreiche,

*) Nach Endigung der Unterhandlungen zu Regensburg — und nach dem Hauptschluß der außerordentlichen Reichsdeputation, vom 25sten Febr. 1803.

in das Innere des deutschen Staatenvereins eingreifende, für die Wohlfahrt der Menschheit vielleicht segenvolle Veränderungen. — Was die große Nachbarmacht auf der einen Seite an sich riß, sollte nach dem menschenfreundlich genug angenommenen Compensationsgrundsatz — den dadurch verlierenden Erbfürsten durch das, was von dem alten deutschen Reich blieb, ersetzt werden. Unter den Staaten, die einen Ersatz geben, und die also in die Vertheilungsmasse gebracht werden konnten, schienen keine so unbedenklich und folgenlos den Herrn wechseln zu können, als die geistlichen; zum wenigsten schien man bei diesen, wenn man ihnen einen neuen Herrn gewaltsam aufdrang, nur dem einen gegenwärtigen Regenten das Seine zu nehmen, ohne in ihm zugleich eine Reihefolge von Abkömmlingen des ihnen zustehenden Rechtes zu berauben. Zudem gebot der Wille des Siegers: — und so stürzte jenes alte, in der

Pietät früher Jahrhunderte gegründete, auch in gefährlichen Zeiten kaum angetastete, der Hierarchie zur sichern Stütze dienende Gebäude geistlicher Wahlstaaten für Deutschland zusammen. —

Der Name der Säkularisationen ist seit einiger Zeit in dem Munde Aller, die sich für die Begebenheiten in der Mitwelt interessiren, besonders wenn sie den Saamen zu wichtigen Veränderungen für die künftige Zeit, für die Nachwelt enthalten. Viele haben sich über die neuerlich vorgenommenen Säkularisationen gefreut, — viele darüber getrauert. Es ist die Frage, ob die Mehrzahl die der Frohen oder der Traurigen sei. Gewiß ist, daß die Gründe, weshalb man Ursach zu haben glaubt, sich über jene Veränderungen zu freuen, eben so verschieden

sind, als die, welche zur entgegenstehenden Wirkung führen.

Einige freuen sich, denn sie sehen itzt das für unerschütterlich gehaltene Gebäude der Hierarchie seiner haltbarsten Stütze — wenigstens in Deutschland — beraubt, und eben dadurch dem gewünschten endlichen Sturze sehr nahe gebracht, ja sie sehen diesen Sturz, wo nicht dem Namen, doch der Sache nach, als schon vollendet an. Sie freuen sich, denn in großen Provinzen, worin man bisher die Unwissenheit und den Religionswahn um so ängstlicher zu erhalten suchte, je mehr sich das Priesterregiment nur in finstern Regionen gefallen und in ihnen zu einer desto furchtbarern innern Stärke gelangen kann, — in diesen wird jetzt der Strahl einer hellleuchtenden Morgensonne anbrechen und die freundliche Klarheit schon darum um so weiter verbreiten, weil präsumtiv der neue Regent, der kein Geistlicher ist, frei von dem Ordensgeist

und dem Ordensinteresse, auch das System des geistlichen Obscurantismus nicht mehr befördern darf, um seine und seiner Nachfolger Herrschaft zu befestigen. — Sie freuen sich, denn jene große Schaar träger, jede Geistesanstrengung scheuender, beinahe nur ihrem Wohlgenuß und dem Dienst einer falschverstandenen Gottesverehrung fröhnender Menschen soll ja nun nützlicher, ihrer ursprünglichen Bestimmung gemäßer, für den Staat, die Religion und den öffentlichen Unterricht wesentlich brauchbar gemacht werden. — Sie freuen sich, denn durch die Vereinigung jener tausend kleinen geistlichen und ungeistlichen Herrschaften in zusammenhängende größere Staaten, wird der so unglaublich zerstückelte und eben dadurch in sich selbst geschwächte und zerrissene deutsche Reichskörper der längst gehofften Einheit näher gebracht. Unter denen nun größer gewordenen Nachbarstaaten, die sich nicht mehr durch die unbe-

deutende Kleinheit dem Auge des Beobachters gleichsam entziehn, sondern in ihrem Wesen und in ihren Tendenzen für das ganze Europa offen daliegen, wird hoffentlich ein preiswürdiger, auf Beförderung der Cultur und des Volkswohls abzweckender Wetteifer aufleben, der nicht anders als zum Heil der kommenden Geschlechter ausschlagen kann.

Andre trauern und klagen über jene Veränderungen unsrer Zeit, denn sie sehen sie als grundverderblich an für das Bestehen der Religion, der religiösen Ordnung, der Wissenschaften, ja der Sittlichkeit. In den geistlichen Staaten, meinen sie, sei es nothwendig gewesen, die Religion aufrecht zu erhalten, weil sie innig mit der Verfassung selbst zusammenhing, — der Volksgeist mußte eben dadurch eher religiös werden; und wenn man in diesen Staaten nicht mehr Religion antraf, als in andern katholischen

Landen, so hatten doch alle öffentlich konstituirte Religionseinrichtungen in ihnen einen sicherern Boden, und man wagte es hier am wenigsten, irgend etwas, das zur bestehenden Ordnung gehört, anzutasten. Sofern auch die Wissenschaften da am besten gedeihen, wo sie von Außen her Ruhe und Schutz genießen, sehen sie auch diese jetzo des Asyls beraubt, wo sie sich zu einer immer höhern Cultur erheben konnten. Sie klagen, daß jene heilige Gesellschaften von Menschen, die sich blos mit Uebung ihrer Religionspflicht und mit dem Nachdenken über Gelehrsamkeit und Wissenschaft beschäftigen durften, jetzt aufgelöst sind, und daß für sie kaum ein Ersatz gegeben werden möchte. Sie klagen, daß, da der deutsche Staatskörper nun aus mehrern vergrößerten Staaten bestehe, diese den Saamen zu Kampf und Uneinigkeit, der bisher häufig unterdrückt ward, nun eher und geflissentlich nähren möchten, weil, je

größer der Staat werde, er nach Vergrößerung desto herrschsüchtiger strebe. —

So sind die Stimmen verschieden, die Urtheile und die Gefühle, je nachdem es der Gesichtspunkt ist, woraus der Beobachter die Dinge ansieht. Auch hier möchte die Wahrheit nicht ausschließlich bei einer dieser Partheien zu finden seyn, sondern in der Mitte zwischen beiden. Laßt uns einen Versuch machen, sie da zu finden, oder doch die, welche sie finden wollen, auf den Weg zu ihr hinzuleiten. Wenn Einigkeit hervorgebracht würde, wenn die Getrennten sich in einem Mittelpunkt einander näherten, wenn beide eine heitre Aussicht vor sich sähen, — ein würdiger Endzweck wäre dann erreicht.

Auf gewisse Hauptgesichtspunkte, welche das Urtheil berichtigen oder leiten könnten, kommt es hier an. Nur diese erwarte man. Denn um die ganze Aufgabe vollständig zu lösen, wäre ein Buch erfor-

derlich, — und was hier geliefert wird, will auf diesen vornehm klingenden Namen um so weniger Anspruch machen, damit es desto eher Leser finde.

Als Grundregel möchte man denen, welche bei den vielfachen neuerlich geschehenen Säkularisationen in Deutschland frohlocken oder trauern, empfehlen, „nicht zu viel zu hoffen, nicht zu viel zu fürchten.„ Es scheint allerdings durch diese Veränderungen ein wichtiger Schritt zur Verallgemeinerung der Cultur in Deutschland geschehen zu seyn, der ein um so erfreulicheres Ansehn gewinnt, wenn man bedenkt, daß viele der geistlichen Wahlstaaten protestantischen Fürsten zu Theil geworden sind, und wenn man dabei auf jene dichte Finsterniß, welche bisher auf mehrere dieser Staaten wie mit ehernem Fittig lastete, ihrem Wesen und ihren

Folgen nach, die Betrachtung lenkt. Heißt es denn nicht viel gewonnen, daß diese Finsterniß jetzt nicht mehr in dem engen Zusammenhange mit dem Interesse des Fürsten steht — daß jene Wahlreiche aufgehört haben, die vielleicht schlimmer waren, als es Erbreiche jemals werden können, weil ihre Oberhäupter, wenn gleich in Namen und Farbe verschieden, in der That doch Alle derselben Familie angehören, der des Mönchthums, die auf immer dem Reiche der Unwissenheit und des religiösen Vorurtheils unterworfen bleibt? — Wahr ist es, die ehemaligen Oberhäupter dieser Lande gingen aus dem Schoos dieses Mönchthums hervor. Sie gehörten einer geistlichen Corporation an, sie genossen eine mönchische Erziehung, sie waren größtentheils von Mönchen umgeben, und die Norm, auf die sie schwören mußten, war und blieb: „man lasse das Volk nicht allzuklug werden, lasse es auf der Stufe der

Cultur, worauf du es findest. Wolltest du es darüber erheben, so könnte es leicht der Anhänglichkeit an den geistlichen Obern vergessen und desto eher auf Neuerungen gerathen, die, wenn sie bei dem Weltlichen anfangen, endlich auf die Kirchenverfassung übergehn und dieser den Todesstoß geben." — Wo solche Normen herrschen und befolgt werden, da ist an kein Wachsen des Volksglücks durch Verbesserungen, durch verbessernde Neuerungen zu denken. Die Geschichte der geistlichen Wahlstaaten ist bisher so gut wie nicht bearbeitet, und der Forscher findet hier ein freies Feld, bei dessen Cultur kein geringes Verdienst zu erwerben wäre: aber es bleibt für den Kenner gewiß, daß unter den größern und kleinern geistlichen Herren des deutschen Vaterlandes nur wenige waren, die für jenes Volkswohl und seine rechtangefangne Beförderung wahren Sinn hatten, — die Franz Ludwig, die Dalberge

waren von jeher seltne Erscheinungen. Was solche ausgezeichnete Edle durch Wort und That hervorbrachten, was sie aus den ihnen anvertrauten Ländern machten, kann am allerwenigsten zum Maaßstabe für das dienen, was in den übrigen geschah. Hier blieb es größtentheils bei dem Althergebrachten, nicht blos im Politischen, was am ersten Entschuldigung verdiente, sondern noch mehr in allen den Anstalten, welche die Volksbildung und den Volkswohlstand näher beabsichtigen, in Religions-, in Schulsachen, in allen die Industrie, Oekonomie, den Handel, das Literaturwesen betreffenden Einrichtungen und — Einschränkungen. Daß sich die traurigen Folgen dieses Hängens am Alten nicht überall auf gleiche merkliche Weise offenbarten, daß in der That unter den Bewohnern mancher geistlichen Staaten Wohlstand und Bürgerglück sichtbar war, daß sich das alte Sprüchwort „unter dem Krummstabe ist gut

wohnen“ hie und da leidlich genug bewährte; lag theils in der angestammten, natürlichen Betriebsamkeit der Völker, die unter diesem Stabe wohnten, theils darin, daß manche in den geistlichen Ländern bestehende Verfassungen verständig und wohlmeinend waren, am meisten aber in der Güte des Bodens, in gewissen natürlichen Begünstigungen des Handels und Gewerbfleißes, besonders durch größere, schiffbare Ströme, die indeß von einer thätigen Regierung ganz anders genutzt seyn würden.

Wo sich der Regent selbstthätig für die Anordnung zweckmäßiger Wohlfahrtsanstalten — mögen sie die Industrie in ihren vielfachen Zweigen, oder die Literatur betreffen — verwenden soll, da darf ers nicht scheuen, persönliche Aufopferungen nicht blos an Zeit und Gemächlichkeit, sondern noch mehr an dem zu machen, was als unmittelbare Abgabe oder Steuer in seine oberherrlichen Kasten fließt.

Am wenigsten sind die zu solchen Aufopferungen — ein Name, den man aus einem höhern Standpunkt angesehn, diesen Geschenken des Landesherrn an sein Land gar nicht geben darf — bereit, die dadurch an ihrem Privatvermögen sich etwas Bedeutendes entziehn, ohne doch für künftige Zeiten auf eine Entschädigung rechnen zu dürfen. Dieser Fall traf bei den geistlichen Herrschern ein. Daher der Vorwurf, den man ihnen oft gemacht hat, daß sie, da sie ihre Berechnungen nur auf die Zeit ihrer persönlichen Regierung beschränken und der Nachfolger vielleicht ohne alles nähere Interesse für sie ist, darauf zunächst Bedacht nehmen, selbst, so lange ihr Regiment dauert, zu genießen, was das Land ihnen darbietet, dies Regiment zum Besten ihrer Familien zu nutzen, und unter dem, was sie für ihr Land unternehmen könnten, das auszuwählen, was am schnellsten zu Ende zu bringen ist, und mit den mindesten

Aufopferungen für sie erkauft werden darf. Man hat oft bemerkt, daß die geistlichen Fürsten meist reicher, als sie zur Regierung kamen, von derselben schieden. Allein dieser mehrere Reichthum kam nicht dem Lande zu gut, sondern wurde auf die Familie des Regenten vererbt, und man konnte es daher leicht unter den ersten Familien des Landes denen an der Physiognomie des Reichthums und Stolzes anmerken, aus deren Mitte einmal Fürsten auf dem Thron gesessen hatten. Wo sind die geistlichen Staaten, wo man es vielmehr an Vorzügen des Geistes, an wahrer Bildung, an dem regen Sinne für alles Gute und Große, der Familieneigenthum geworden war, wahrnehmen konnte, daß einst aus ihnen Regierer entsprungen waren? — So hätte es seyn sollen, wenn wirklich der Vortheil, den man auf den ersten Blick der Wahl- vor den Erbreichen einräumen zu müssen glaubt, eingetreten wäre, — wenn

wirklich die zur Regierung fähigsten, wenn die Besten jedesmal den Fürstensitz geschmückt hätten. Anstatt in dem wahren Wortverstande Aristokratien zu seyn, waren es die geistlichen Staaten gewöhnlich in dem Sinne, den man im gemeinen Sprachgebrauch diesem Worte giebt — nicht Regierungen der Besten, sondern — der edlen Familien des Landes, nicht Regierungen des Verdienstes, sondern — der Geburt, der Anmaaßung und des Stolzes. Für den geistlichen Aristokraten war fast in vorzüglichem Sinne er selbst allein Zweck, die Regierung und alles, was mit ihr zusammenhing, Volk, Staatskräfte und ihre Anwendung — Mittel für jenen Zweck.

Was war demnach zu erwarten? darf man die Erwartung hoch spannen? — sie würde bitter getäuscht werden, wenn man nicht blos, wie es bisher geschehen ist, darüber, was in diesen Staaten geschehen kann, Betrach-

tungen anstellt, sondern auch über die andere Frage, was wirklich geschehen ist. Laßt uns einen Blick werfen auf diese Staaten, so wie sie waren. Wir fangen bei den größern an, bei den Erzbisthümern und Bisthümern, und gehen zu den kleineren über, den Abteien, Prälaturen und Stiftern. Ueberall finden wir das Gleiche. Schlaffheit in der Regierung, in jedem Regierungs- und Erhaltungszweige, — Trägheit, Aberglauben, Bigotterie bei dem Volke. Auch die edleren geistlichen Herrscher, deren sich unsere und die frühere Zeit freuen konnte, hatten genug zu thun, um die nothwendigen, mit jenem Geiste der Regierung verbundenen Folgen auszulöschen, und die harte Decke, womit das Land überzogen war, gleichsam nur aufzulockern, damit ihre Versuche einer Bearbeitung desto eher eindringen möchten. — Fürsten, die blos darauf dachten, ihre Familien und Günstlinge zu bereichern, ohne Inter-

esse für jeden auf die Zukunft berechneten Regierungsplan, mit geistlichen oder weltlichen Spielen und Vergnügungen umgeben, womit sie die Zeit tödteten und ihre Hofhaltung ergötzten; — Hofleute, die ihren Obern in dem ganzen Geiste des Thuns und Treibens nacheifern, und sich dabei in dem Dünkel der Unwissenheit, und in der Schlaffheit einer eingewurzelten Apathie gefallen; — Domherren oder Capitulare, die sich weit mehr als Fürstendiener und Höflinge, denn als Landesstände und Landesrepräsentanten betrachteten — wozu man die ganze kleine Welt von Theaterpomp, Spielen, Cabalen und Intriguen, in welcher sich die gewöhnlichen Höfe bewegen, hinzudenken muß: — alles dieses zusammengenommen, giebt ein ohngefähres Bild von der Beschaffenheit der obern Regionen in geistlichen Staaten. Das Volk in den Hauptstädten, berauscht von den Hofspielen und Lustbarkeiten, träumten sich vielleicht

leicht glücklich, weil es sich unterhalten sahe und seine Forderungen einzuschränken gelernt hatte, es äffte dem Hofe nach und lebte, so gut es konnte, von dem Gelde, das ihm von oben herab zufloß. Uebrigens bemerkte man in dem Lande, bei dem Beamteten, wie den Unterthanen eine gewisse Schlafsucht, welche gleichgültig die Geschäfte ihren Gang fortgehen ließ, ohne viel zu wünschen, oder zu befürchten. Da man sich in den obern Regionen fürchten mußte, die schwachen Seiten der Regierer und der Regierung aufgedeckt zu sehen, da man vielmehr natürlich wünschte, daß das Ganze mit seinen Nebenwegen von Bestechung und Rānkesucht verborgen bleiben möchte, so entstand daraus Scheelsucht gegen jedes hervorstrebende Verdienst, Unterdrükkung eines jeden aufklärenden oder freymüthigen Versuchs. Bei der Wahl des künftigen Regenten sahe man sich wohl vor, daß man nicht etwa in dem neuen Herrscher einen

Tadler oder Verbesserer des Alten und Hergebrachten erwähle. Welche Mühe machte es den Wählern, welche Kämpfe und welchen Ernst kostete es den Fechenbachs *) und Wallendorfs **), einen Dalberg zum Coadjutor von Mainz zu erwählen —!

Der Mensch ist geneigt, wenn er sich von einem Uebel befreit sieht, das ihn empfindlich drückte, sich für ganz frei zu halten. Er frohlockt, denn das Gefühl, sich von dem gegenwärtigen Uebel entnommen zu sehn, macht ihn so glücklich, daß er meint, auf alle Zukunft hin gar keines Wunsches zu bedürfen. Eine ähnliche Täuschung kann leicht auch den Betrachter beschleichen. Er erkennt das Uebel, als solches an; er glaubt vielleicht, die Befreiung von demselben nicht so bald hoffen zu dürfen. Auf einmal geschieht diese Befreiung unvermuthet. Der Weltbürger,

*) — nachmaligem Fürstbischof zu Würzburg.

**) — nachmaligem Bischof zu Speyer.

der über die Begebenheiten der letzten Zeit nachdenkt, der vielleicht die Säkularisationen lange in der Stille herbeiwünschte, und jetzt seinen Wunsch gewährt sieht, — hüte sich, daß in seine Freude sich nichts von einer unwürdigen Leidenschaftlichkeit mische, er bewahre sich und sein Urtheil vor Einseitigkeit, — er hoffe nicht zu viel, er fürchte noch weniger zu viel.

In der bisherigen Schilderung der Regierung und des Volksgeistes in geistlichen Staaten scheint Grund genug zu liegen, daß man vielerlei fürchten durfte. Man mußte fürchten, daß diese Staaten auf immer gegen die benachbarten, die von geistvollern Regierungen geleitet werden konnten, zurückbleiben möchten, und daß sie auf diese Art nicht nur in sich selbst unendlich verlieren, sondern auch an der Menschheit und an der allgemeinen Cultur ewig Schuldner bleiben würden. Sie schienen das, was sie an ihrem Theile

zur allgemeinern Wohlfahrt des Menschengeschlechts durch Staaten- und durch Bürgerverein beitragen konnten, ganz zu vernachlässigen. Fragt ihr nun, ob alles dies jetzo besser werden möchte, ob die neuen weltlichen Regenten ihre Regentenpflicht mehr als die geistlichen erfüllen, die althergebrachten Mißbräuche vertilgen und für das Wohl ihrer neuen Länder mit Thätigkeit und Aufopferung wirken werden; — ob also von ihnen die Schuld an die Menschheit besser abgetragen werden wird, — so bleibt dies natürlich für jetzt unbeantwortet. Eine größere Verpflichtung zu treuer und angestrengter Ausübung aller der Obliegenheiten, die man von einer wohlwollenden Regierung fordern kann, liegt unstreitig in dem Vorhergehenden. Mögen dann die neuen Regenten ihren neuen Ländern das um so bereitwilliger und eifriger wiedergeben, was diese in langen Jahrhunderten eingebüßt haben; möchte

ihnen das Verlohrne bald und sicher ersetzt werden! — Die Hindernisse, die aus der bisherigen Verfassung nothwendig folgten, hören jetzt auf; man lasse keine neuen entstehen. Das Gute, was in der alten Verfassung da war und das hauptsächlich in dem Vermögen liegt, viele gute Unternehmungen zu unterstützen und zur Reife zu bringen, sey man bedacht, wohl zu nutzen, und lasse diese Gelegenheit, die sich vielleicht nie wieder so finden möchte, nicht ungebraucht verschwinden! —

Leicht wird man hier besonders an eine Hauptgelegenheit dieser Art denken. Ich meine die, welche Klöster und andere geistliche Stiftungen und deren Fonds darbieten. Wir wollen nicht über die Rechtmäßigkeit der Klösteraufhebung streiten. Man denke hier, wie man wolle, und man mittle

ein Resultat aus, welches es sey — die Regierungen werden ihren Gang gehn und das thun, was sie bei den gegenwärtigen Zeitumständen für politisch erlaubt halten. Genug, wenn es uns gelingt, das öffentliche Urtheil zu berichtigen, oder doch einige Punkte aufzustellen, durch welche diese Berichtigung erleichtert wird.

Seit längerer Zeit hat sich die allgemeine Stimme unter den Protestanten sowohl, als unter den aufgeklärten Katholiken — gegen die Klöster erhoben. Sie ernähren, heißt es, eine Schaar Müßiggänger, die, weil sie durch kein Band mit der bürgerlichen Gesellschaft zusammenhängen, den gefährlichsten Staat im Staate bilden, nur auf das Wort ihrer Obern schwören und weil sie diesen unbedingt gehorsamen müssen, zu jedem Bubenstück, zu jedem Verbrechen aufgelegt —

und, auf jeden Fall, die natürlichen Feinde jedes Versuchs, Aufklärung und Cultur zu befördern, sind. Diese Menschen, heißt es, die durch ein gedankenloses Absingen und Herplappern von Gesängen und Gebeten Gott dadurch zu dienen meinen, wodurch sie ihn in der That auf das sträflichste lästern, — entsagen den zartesten und edelsten menschlichen Gefühlen; ein leeres Nichtsthun füllt ihre Zeit, und da man es ihrem Aeußern wohl ansieht, daß sie die körperlichen Bedürfnisse reichlich und gemächlich zu befriedigen wissen, so versündigen sie sich desto gröber an dem Vaterlande, — an der Menschheit. Denn so wenig gegen Vaterland als gegen die Menschheit erfüllen sie irgend eine der Pflichten, die ihnen obliegen. — In diesen Vorwürfen ist unstreitig viel Wahres.

Bekanntlich haben die Klöster in der verbrannten Phantasie schwärmender morgenländischer Zeloten ihren Grund. Die Eremi-

ten, die Anfangs abgesondert Klüfte, Berge und Einöden bewohnten, vereinigten sich zu gemeinsamer Uebung ihrer dafür gehaltenen Andacht und der selbstaufgelegten Büßungen. Aus dieser Vereinigung entstanden Klöster. Der ursprüngliche Zweck derselben war, einer Anzahl von Menschen, die sich dem contemplativen Leben weihen und mit den vielfachen Beschäftigungen der Ascetik ihre Tage hinbringen wollten, einen angemeßnen einsamen und verschlossenen Wohnort, in der Abgeschiedenheit von der Welt und von dem zerstreuenden Menschengewühl, darzubieten. Darauf weisen die Regeln der verschiedenen geistlichen Orden, so wie die Gelübde hin, welche allen diesen klösterlichen Verbrüderungen gemein sind. Die gefährlichsten Begierden und Leidenschaften, die den Menschen so oft von seinem bessern Selbst entfremden — die Wollust, Gewinn- und Ehrsucht sollten diesen in den Klöstern verbrüderten nichts an-

haben; daher die Klostergelübde der Keuschheit, der Armuth, des Gehorsams. Wo die Vernunft der bessern Ordensstifter durchdrang, da wurde den Klosterbrüdern neben ihren geistlichen Uebungen irgend eine nützliche Handarbeit, oder die Beschäftigung mit Sprachen, mit Wissenschaften, mit Unterricht — und den Schwestern die Pflege der Kranken, oder ebenfalls Kinderunterweisung empfohlen.

Wir können die Mühe sparen, es hier ausführlicher darzuthun, daß jede Absonderung von der menschlichen und bürgerlichen Gesellschaft an sich selbst eben so wenig dazu diene, den Menschen zur vollen Erreichung seiner Bestimmung zu führen, als die klösterlichen Absonderungen insbesondre jener einzig ächten Gottesverehrung im Geist und in der Wahrheit förderlich seyn konnten. Es ist darüber schon viel geschrieben und geredet worden. Die Geschichte der christlichen

Kirche lehrt es zur Genüge, daß die Klöster von Anbeginn an jener ächten Gottesverehrung vielmehr entgegenwirkten, daß sie die Ursache der traurigsten Verstandesirrungen und der menschenfeindlichsten Laster wurden, daß sie insbesondre in der Entartung der Bettelorden jeder Niederträchtigkeit und Schändlichkeit den freiesten Spielraum darboten und dadurch gedoppelten Schaden brachten, daß durch sie der empörendste Frevel nicht selten sich das Ansehn der Heiligkeit anmaaßte. Der Begriff dessen, was Religion sey, wurde hauptsächlich durch die Klöster verderbt, und für den Laien beinah gänzlich verrückt und aufgelöst. Er sollte an das Religiöse glauben und es in sein Wesen aufnehmen — und so häufig mußte er an denselben, die ihm als Lehrer vorleuchten sollten, Irreligion, Bosheit und das ganze Gefolge der niedrigsten menschlichen Laster bemerken. Zu welcher Verwirrung mußte dieser Widerspruch führen,

zu welcher Entwöhnung von der aufrichtigen Herzensreligion — und zu welcher strafbaren Heuchelei, zu welchem Irrwahn, als sey ein Geberden- und Lippenspiel, das man des Tages einige Male wiederholt, ein der Gottheit wohlgefälliger Dienst, — als öffne es geradezu den Weg zum Himmel —!

Bei den unläugbaren Uebeln, welche die Klöster mit sich führten, bei dem unzuberechnenden Schaden, den sie der Religion, der öffentlichen Sittlichkeit und — dem Wohl der Menschheit brachten, vergesse man indeß die Kehrseite des Gemäldes nicht gänzlich. Die Klöster hatten manches Gute, das der partheilose Menschenfreund dankbar erkennen wird. Sie boten allen den Menschen einen geheiligten und immer offnen Zufluchtsort an, die durch ungewöhnlich harte Schläge des Schicksals die Kraft verlohren hatten, in der öffentlichen Welt als thätige Mitglieder zu bestehn, und die den Abend ihres Lebens der

ernsten Betrachtung über die Vergangenheit und Zukunft widmen wollten. Sie boten — was mehr sagt — den Wissenschaften eine ehrenvolle Zuflucht an, besonders in jenem trüben Zeitalter, da sie vor den Verfolgungen und Mißkennungen roher Barbaren, von ihren ehemaligen Wohnsitzen verscheucht, nirgends einen ruhigen Aufenthalt fanden. Damals waren die Klöster Depositärs der Kenntnisse, die sich von den gebildeten Völkern der alten Welt in die neue Welt retteten. Den Abschriften alter Schriftsteller, die in den Klöstern verfertigt wurden, verdanken wir größtentheils die Erhaltung dieser Schätze des Alterthums. Mehrern wirklich ehrwürdigen geistlichen Corporationen danken wir nicht die bloßen Abschriften, sondern gelehrte Bearbeitungen der Alten und mühsame historische Sammlungen — Werke von einem Umfange und von einer Tiefe der gelehrten Forschung, wie sie beinah nur die

klösterliche Muße und Abgeschiedenheit hervorbringen konnte. Man erinnere sich, um von den Verdiensten einzelner gelehrter Mönche zu schweigen, der mühsamen gelehrten Werke, Sammlungen und Ausgaben der Benediktiner zu Paris, besonders von der Congregation des h. Maurus. —

Wir wollen dem großen Haufen nicht gleich seyn und ohne Unterschied über alle Klöster und geistliche Stiftungen das Todesurtheil aussprechen. Lasset uns vorsichtig das Urtheil beschränken. Wahrheitsliebe verpflichtet uns doppelt zu dem, was schon ein natürlicher Edelmuth eingeben würde — die von dem Schicksal schon genugsam Gedemüthigten durch ein keckes Urtheil nicht noch tiefer herabzusetzen, oder gar durch ein übermüthiges Frohlocken über ihren Sturz am empfindlichsten zu verwunden.

So lang es Klöster gab, waren doch Anstalten da, wo man sich in ruhiger und nicht darbender Muße mit den Wissenschaften beschäftigen konnte, wo die, welche neben den geistlichen Uebungen, der forschenden und nachsuchenden Gelehrsamkeit ihre Zeit widmen wollten, einen angemeßnen Unterhalt und Hülfsmittel aller Art fanden. Es waren Anstalten da, wo der mühsame literarische Forscher, der den Ertrag seiner Forschungen nicht nach Tagen und Bogen zu berechnen im Stande ist, nicht fürchten durfte, zu verhungern, — wo die Bearbeitung und Herausgabe auch voluminöser, besonders literarischer Werke willige Unterstützung und Beförderung fand, — wo man in wohlgeordneten zum Theil reichhaltigen Bibliotheken die Schätze der alten Literatur mit den würdigsten Produkten der neuen vereinigte. Ich darf es hier nicht bevorworten, daß man das eben Gerühmte freilich nicht auf alle

Klöster anwenden kann, aber doch unter allen auf einige, vielleicht mehrere *).

Von dem Verdienst, welches die Klöster sich um Jugendunterricht und Bildung erwarben, schweigen wir. Der Geist des Katholicismus, der nicht ein Geist der Freiheit ist, erlaubte es am allerwenigsten den Klöstern, freyere Fortschritte auf dem Felde eines vernünftigen Jugendunterrichts zu thun. Sie blieben daher in dieser Rücksicht größtentheils auf dem alten eng beschränkten Wege, der zunächst vielmehr auf die Bildung des Geistlichen durch Uebungen des Gebets und Gesangs berechnet schien, als daß er die Bildung des Menschen und des Bürgers beabsichtigt hätte. Das letztere war viel zu sehr gegen den Sinn der Kirchenobern, und würde, wo es als vorstechende Rücksicht

*) Treffliche Büchersammlungen fand man in einigen Benediktiner-Klöstern, besonders in Franken und Schwaben. — Banz. Kaisersheim.

bemerkbar geworden wäre, streng und schnell genug in die alten Schranken zurückgewiesen seyn. Der engherzige Ordensgeist, der die Schulen der Jesuiten belebte, war mehr oder weniger der charakteristische Geist beinah aller Klosterschulen. Immer verlangte die Kirche und ihr Gesetz die erste und beständige Rücksicht — und bei einer solchen Leitung ließ sich weit mehr einiger Erfolg für den Gelehrten- als für den Volksunterricht erwarten. Auf jenen — und vielleicht allein auf jenen — haben die Klöster vortheilhaften Einfluß gehabt, manches sonst verlohren gegangne Talent hervorgezogen und in ganz verödete Gegenden einige geistige Befruchtung gebracht.

Reich war das Verdienst der Klöster, sofern sie als Anstalten der Krankenpflege betrachtet werden konnten: — und in dieser Absicht denke man besonders an Ersatz, welcher der leidenden Menschheit gebührt, wo man Klöster auch als Kranken-

häuser

häuser auflösen möchte! — Es giebt vielleicht keine eifrigern, keine besorgtern, keine in einer bessern Manier behülfliche und gutwilligere Krankenwärter, als die, welche durch die allgemeine und für sie geschärfte Religionspflicht zur Menschenliebe und zum Mitleid angetrieben, durch die Pflege der Kranken zugleich der Gewissenspflicht eines heiligen Berufs Genüge leisten. Daher kommt es, daß man nirgends mehr Sorgfalt in Behandlung der Kranken, mehr Reinlichkeit und Pünktlichkeit finden konnte, als in mehrern Klöstern barmherziger Brüder und Schwestern. Es ist ein Verdienst, das hier besonders gerühmt werden muß, daß in diesen Klöstern die Armen den Wohlhabenden völlig gleich behandelt wurden, und daß man, so lang sie als Kranke in diesen Instituten waren, durchaus keinen Unterschied unter ihnen bemerkte. Beide waren Mitleidswerthe — dies war der Gesichtspunkt, woraus man sie

ansah und behandelte. Selbst die Religion oder Confession der Kranken wurde dabei oft in untergeordnete Rücksicht genommen.

Bei der neuen Gestalt, die Deutschland in unsern Tagen erhält und noch erhalten wird, stehen auch den Klöstern entweder gänzliche Reduktionen, oder wichtige Veränderungen bevor. Wir gedachten vorher der Gelegenheiten, die sich jetzt den neuen Regierungen darbieten, und die, wenn der gegenwärtige Augenblick nicht wohl benutzt wird, vielleicht auf immer entschwinden. Sehet hier eine jener Gelegenheiten. Mehrere der reichsten Klöster und geistlichen Stifter sind entweder den verlierenden Erbfürsten als Entschädigung angewiesen, oder kommen unter andern Titeln unter die Oberherrschaft weltlicher, zum großen Theil protestantischer Fürsten, deren freien Willkühr die Stifter

und ihre Fonds blosgestellt sind. Wenigstens ist darin durch keinen Beschluß in den Verhandlungen des Reichstags eine bestimmte Einschränkung gemacht, und es ist zunächst den neuen Herren nur die Versorgung der Religiosen oder Capitularen anempfohlen. Welch ein weites Feld eröffnet sich daher hier für die Hoffnungen des Menschen- und Vaterlandsfreundes!

Sehet hier einen Zeitpunkt, wie er seit langer Zeit nicht da war, — wie er vielleicht nie wiederkehrt. O daß die ihn nutzen möchten, die ihn allein nutzen können, und daß die Wünsche der Vaterlandsfreunde nicht umsonst in die Lüfte verhalleten!

Wenn man auf den Ursprung zurückgeht, so sieht man, daß die geistlichen Stifter aus freiwilligen Schenkungen von Wohlthätern entstanden, welche dadurch die gottesdienstlichen Uebungen befördern, die öffentliche Frömmigkeit unterhalten und mittel-

bar auf diesem Wege in der Hoffnung eigner künftiger Seligkeit sichrer werden wollten. Die Motive dieser Schenkungen muß man ehren. Wenn sie gleich aus falschen Vorstellungen von Religion, Gottesdienst und von Verdienst bei Gott herrührten — diese Vorstellungen gehörten dem Zeitalter, aber die Gesinnung, welche sich an die Vorstellungen anschloß, gehörte den Menschen. Möchten die neuen Herren, Anstalten, die eine wohlmeinende Gesinnung zu Zwecken, die ihr heilig schienen, bestimmte — zu würdigen und in der That heiligen Zwecken in Uebereinstimmung mit jener achtungswerthen Gesinnung anwenden! In den Ländern, die diesen neuen Besitzern zufallen, sind bis jetzt diese Anstalten großentheils in der Verfassung geblieben, die ihnen ein dunkles und abergläubiges Zeitalter gab. Der Grund dieses unveränderten Zustandes liegt indeß weit mehr in dem Vortheile, den die ursprüngliche Ver-

fassung dem Corps der Vorsteher und Nutznießer jener Anstalten in reichlichem Maaß zuwandte, als in der ehrfurchtsvollen Scheu vor den Ordnungen und Einrichtungen der Vorzeit an sich selbst. Jtzt, da jener Vortheil mehr oder minder aufhört, ist zu wünschen, daß bei den Veränderungen, welche den geistlichen Stiftern bevorstehen, nicht etwa der Privatvortheil des Landesherrn als vorherrschende Tendenz an die Stelle des bisherigen Vortheils jener Nutznießer in dem Ordenskleide eintreten möge! Es ist zu wünschen, daß der Landesherr, und die, welche ihm zunächst stehen, fern von dem beschränkten und engherzigen kameralistischen Gesichtspunkt, vielmehr den richtigen Gesichtspunkt der Menschheit und ihrer wesentlichen Bedürfnisse ins Auge fassen, — daß sie eine gewisse Ehrfurcht vor dem ersten Zwecke der Stiftungen und vor den Absichten ihrer Gründer erfülle — und daß sie dem gemäß die

ihrer Disposition überlassenen Anstalten zum Besten wahrer Religion und alles dessen nutzen, was zu ihr hinführt, besonders der ächten Aufklärung durch Wissenschaft und Beförderung des Denkens überhaupt.

Jedes Land, jede Provinz hat hierin besondre Bedürfnisse, schwache Seiten, wo es einer Nachhülfe oder eingreifenden radikalen Verbesserung bedarf. Ueberall indeß und in jedem Lande wird der wahren Religion und Wissenschaft durch zweckmäßig eingerichtete Schulen geholfen. Der vernünftige religiöse Geist muß in dem frühen Alter in Gemüth und Kopf der Jugend gebracht werden, wenn er darin haften und Frucht tragen soll. Ein wohlgeleiteter Religionsunterricht für die Jugend ist das zuverlässigste Mittel, um der Religion selbst wesentlichen Nutzen zu schaffen. Wie bisher die Klosterschulen waren, konnten sie in dieser Hinsicht die Wünsche des Religions-

freundes nicht befriedigen. Viel, sehr viel kann besser werden, nicht blos in katholischen, auch in protestantischen Staaten. Es wird besser und es wird bald besser, wo der Wille des Regenten und seiner Räthe ernst und umfassend ist. Preußen, Baden, Baiern werden auch darin hoffentlich die Beispiele aufstellen, wie sie in vielen andern Verbesserungen aufmunternde Beispiele gaben. — In einem Zeitalter, dem man oft den Verfall der öffentlichen Religion und der Volkssittlichkeit Schuld gegeben hat, ist es doppelte Nothwendigkeit, die Aufrechthaltung und Unterstützung eines vernünftigen Religionsunterrichts und der Erziehung zur Sittlichkeit zu befördern. Man schlage die Befürchtungen derer, die in der Aufhebung der Stifter und Klöster, in der Auflösung der geistlichen Wahlstaaten — das bedenklichste Zeichen der Annäherung der letzten Stunde für den christlichen Religions-

cultus wahrnehmen, dadurch nieder, daß man gerade aus jenen Auflösungen und Zertrümmerungen das Mittel zu einem neuen und kräftigern Leben der rechtverstandnen Religion, so wie zu einem vermehrten Wohlstande der Bürger hervorgehn lasse. Wohlorganisirte Schulen und Ermunterungen zur thätigern Landes-Industrie geben dieses Mittel.

Es kann hier nicht die Absicht seyn, über jene Schul-Organisation in nähere Erklärungen einzugehen. Sie wird um so zweckmäßiger seyn und den gewünschten Erfolg um so sicherer gewähren, wenn darin bestimmte Rücksicht auf die Beschaffenheit des Volks und den Grad der Volksbildung in den einzelnen Ländern genommen wird. Einige Theile und Stände des Volks sind indeß bis jetzt noch in keinem Staat, was sie seyn sollten und werden könnten. Wem fallen nicht hier, als Bedürfniß für jedes Land, zweckmäßige Volksschulen und Schu-

len für besondre Stände, als Militär-, Kunst- und Gewerbschulen ein? — Man darf es nicht verhehlen, daß man bisher nur angefangen hat, für Verbesserung der Landschulen, wie jener für einzelne Stände und Bestimmungen, weitsehende und durchgreifende Maaßregeln zu ergreifen. Im Allgemeinen sind sie in einem vernachlässigten Zustande, — und obwohl für mehrere Länder in unsern Tagen etwas in dieser Hinsicht geschehen ist, — wie wenig ist dies gegen das Ganze! Allerdings soll das rechte Maaß der Volksbildung darin nicht überschritten, nicht das Scheinende und Glänzende, sondern das Wahre und Bleibende soll gefördert werden. So wahr es ist, daß man bei der bisherigen Beschaffenheit der Klosterschulen in dem Grade der Bildung, welche durch sie das Volk erhalten konnte, eben nicht zu weit ging, sondern unverantwortlich zurückblieb; so dringend wird man in Absicht der neuen

Anstalten die Pflicht erkennen, nicht vorschnelle und übermäßige Vorschritte zu machen. Man wolle Verbesserungen, die, wenn sie gedeihen sollen, bedachtsam vorbereitet und langsam herbeigeführt werden müssen, nicht übereilen, oder dem Volk in der Hitze des Reformationsdranges etwas aufdringen, das, eben weil es aufgedrungen wird, ihm mißfällig und widerlich werden muß. Man suche überhaupt den Abstand zwischen dem Vorigen und Jetzigen, dem Alten und Neuen nicht gar zu grell zu machen; sondern bediene sich der harmlosen Hülle des Alten, und verschaffe unter derselben dem Neuen unvermerkten Eingang. — „Alte Wahrheiten" wird man sagen. Allein es giebt Zeitpunkte, wo es Noth thut, an die alten Wahrheiten ernst zu erinnern.

Reiche Hülfsquellen zur Anlegung nützlicher Schulen jeder Art (auch Schulen für Lehrer oder Seminarien) er-

öffnen sich für die neuen Regenten aus den aufgehobenen oder aufzuhebenden geistlichen Stiftern. Möchten sie ganz besonders zur Anlegung und Organisirung guter Land- und Bürgerschulen genutzt und nicht sparsam genutzt werden! Welche wohlthätige Nemesis, wenn dieselben Anstalten, die vormals zur Unterdrückung jeder aufstrebenden freiern Geisteskraft in dem Volk, höchst verderblich mitwirkten, nun die intellektuelle und sittliche Ausbildung des Volks in dem richtigen Grade wirksam befördern helfen! — Auch können jene Hülfsquellen heilbringend für Land und Landesbewohner angewandt werden, wenn man dadurch Anstalten gründet, welche die unter den geistlichen Herrschern zumal so erschlaffte Industrie des Volks aufrichten und beleben, und sie auf die passendsten und einträglichsten Zweige hinleiten. Dadurch wird der Wohlstand und — mittelbar die Moralität des Volks befördert. — Ueberall

kann viel geschehn. Es kommt nur darauf an, daß würdige Männer, die offne Augen für die Bedürfnisse des Landes und wohlwollenden Sinn haben, an die Spitze gestellt werden, und daß, wie sich der Wille des Regenten deutlich und bestimmt ausspricht, es nicht an Gehülfen fehle, ihn mit Verstand und Uneigennützigkeit auszuführen. Die spätern Generationen werden es dann nicht blos aus der Geschichte erfahren, daß in unsrer Zeit für Volkscultur, für vernünftige Religiosität und Erhöhung des Volkswohlstandes viel geschehen konnte; — sie werden es vielmehr an der Beschaffenheit ihrer Zeitgenossen selbst, an ihrer Reife und Veredlung wahrnehmen, sie werden sie dem Zustande von zugenommener Vernunftbildung und geübtem Verstandesgebrauch nahe gebracht und darin angemessen thätig sehn! — So werden in kommenden Jahrhunderten die Nachkommen dankbar die fromme Wohlthä-

tigkeit jener grauen Voreltern segnen, die, wenn auch nicht sogleich für das wahre Heil der Menschheit benutzt, doch später für die wesentliche Förderung desselben behülflich und in der That wohlthätig ward!

Fromme Wünsche dieser Art hat man in der letztern Zeit häufig gehört und gelesen. Es ist natürlich, daß man da mindestens wünscht, wo man nicht handeln kann — und daß man die Wünsche geflissentlich laut werden läßt, damit sie denen zu Ohren kommen, die handeln können. Wünsche sind indeß nur der Ausdruck der Hoffnung oder des Willens; und man nennt sie, um sich zu trösten, fromme, wo sich in ihnen zwar eine gutmüthige, humane Hoffnung offenbart, wo man aber leider auf den Willen und Eifer derer nicht rechnen zu dürfen meint, die jene

Hoffnung verwirklichen können. Sollten denn in diesem Sinn die Wünsche, die auf heilsame Verwendung der Fonds gerichtet sind, welche itzt in die Willkühr mehrerer Regenten unsers deutschen Vaterlandes kommen, — den frommen, d. i. wahrscheinlich unerfüllt bleibenden, zuzuzählen seyn? — Das hieße an dem edlen Sinn unsrer Fürsten, an dem guten Willen ihrer Räthe und Diener zweifeln. Und haben wir zu solchen kleinmüthigen Zweifeln Ursach? — Kennen wir nicht die preiswürdigen deutschen Fürsten von Brandenburg, Baiern, Baden, Oranien-Nassau —? Sind wir nicht Zeugen, daß sie handeln können, daß sie die Wünsche des Vaterlands- und des Menschenfreundes darum desto bereitwilliger und überraschender erfüllen, ja übertreffen, weil sie selbst die edelsten und kräftigsten Vaterlandsfreunde sind?

Man hielt Baiern bisher für ein Land, worin Mönchthum und Aberglauben die finstre

Wohnung hätten: magst du es noch dafür halten? In einem kurzen Zeitraum ist viel geschehn. — Eine Wiedergeburt des einzelnen Menschen ist schwer: viel schwerer die von Tausenden, die — eines ganzen Volks. Wie soll der, den man am Gängelbande leitete, auf einmal lernen, allein und sicher gehn? — Der, welcher in Nacht und Nebelwolken erhalten wurde, auf einmal lernen, mit dem geblendeten und geschwächten Auge die Strahlen der wohlthätigen Sonne, das helle und reine Licht des Tages aufzunehmen und zu ertragen? Vorsichtig und besonnen mußt du ihn führen, damit er allmälig fest stehen und seiner Kraft vertrauen lerne. Nur nach und nach darfst du ihn zum Anschauen des Lichts und der Klarheit lassen, damit das verwöhnte Auge die verlohrne Sehkraft wieder gewinne. Gingst du rasch zu Werke, so würde der Lehrling das Vertrauen zu dir verlieren; er würde meinen, du möch-

test ihn in Abgründe stürzen, oder durch das plötzliche Hinführen zum Licht — auf immer verblenden.— Wie weislich sind hiernach die Schritte der wahrhaft aufgeklärten Baierschen Regierung berechnet. Sie will nicht auf einmal eine Total- und Radikalreform vornehmen; aber sie bereitet alles dazu vor. Die schreiendsten und am ersten zur Unsittlichkeit hinführenden Mißbräuche in der Ausübung der Volksreligion werden aufgehoben, und in den deshalb ergangnen Verordnungen sieht man die Gründe, welche diese Aufhebung rathen, klar und bündig aus einander gesetzt. Die Schulen werden verbessert, die höhern Lehranstalten bekommen neues Leben. Man beruft würdige Jugendlehrer, und die, welche sich als Freunde einer richtigen Aufklärung gezeigt hatten und darum gedrückt und verfolgt waren, werden hervorgezogen und aufgemuntert. Kein Zweig einer verständigen Landesadministration wird vernachlässigt, keine

der

der heilsamen Bedenklichkeiten und Rücksichten auf Land und Menschen wird übersehen. — Was ist demnach hier bei dieser weisen thätigen Regierung und bei einem bildsamen Volk in den künftigen Decennien zu erwarten? — Auch die kühne Erwartung wird sich befriedigt sehn *).

Wir richten den Blick auf Baden. Wird der Fürst, den man den Veteran unter den wohlwollenden und väterlichgesinnten Fürsten Deutschlands nennen darf, wie ein Stiefvater gegen seine neuen Staaten verfahren? Wird der, welcher bisher mit Humanität und mit Geist den Herrscherstab führte, der sich die Liebe und Anhänglichkeit seiner Unterthanen in vorzüglichem Grade zu sichern und in einer Zeit desto fester zu sichern wußte, wo die Unterthanentreue in manchem Nachbarlande schwankte, in den neuen Staaten nicht durch

*) Man sehe die gehaltreiche Zeitschrift: Baierns Genius — von v. Aretin.

dieselbe Humanität die Untergebnen an sich fesseln, mit demselben Geist ihre Tugenden würdigen und ermuntern, ihre Verderbnisse und Mängel, die zum Theil von Gebrechen der Regierung ausgingen, mindern und allmälich auflösen, ihre Lasten erleichtern? — Wird er, der unter den neuen Unterthanen einen lebendigen und regsamen Volksgeist antrifft, der dem Geist seines alten ihm wohl bekannten Volks nahe verwandt ist — ihn nicht am sichersten zu lenken, und ihm die wohlthätigste Richtung zu geben wissen? — Könnte man die geistlichen Fonds weisern und zugleich uneigennützigern Händen anvertrauen, als den seinigen? — Und hat er nicht in der kurzen Zeit, in welcher sich die neuen Staaten seiner als ihres Landesvaters im edelsten Sinne des Worts freuen, schon gezeigt, welchen großmüthigen Beschützer die Wissenschaft und Kunst und alle die schönen Kinder des Friedens in ihm, den man so

dankbar den Friedensfürsten nannte, verehren dürfen? —

Der Preußisch-brandenburgische Staat ist seinem Wesen nach ein kriegerischer und muß es seyn. Seit der große Friedrich zeigte, daß sich mit ächtkriegerischem Geist, Liebe und Sinn für Philosophie und Kunst vereinigen lasse, da er auch in dem tobendsten Waffengeräusch seiner Pflicht als Beschützers der Friedenskünste nie vergaß, und sich, wenn jenes verstummte, ihrer sorglichsten Pflege desto eifriger überließ, — scheint es Maxime der Brandenburgischen Fürsten, dem großen Ahnherrn ähnlich zu werden, und neben dem Kriegsgeist, den sie in dem Unterthan anzufachen suchen, auch alles das zu nähren und zu erziehen, was seine gesammte geistige Cultur erhöhen kann. Ein sprechender Beweis dafür sind die wohleingerichteten Soldatenschulen, die in diesem Staat bei jedem Regiment errichtet sind, und die sich

eben sowohl auf die Bildung der künftigen Gemeinen, als der Officiere erstrecken. Man bedarf tüchtiger und waffengeübter Krieger; aber man will nicht rohe Heere, wo man nur die Klinge führen und das Gewehr abzufeuern versteht, sondern zweckmäßig unterrichtete und sittlich gewordene Menschen. Daß dahin überhaupt die Tendenz dieses Staats besonders unter dem gegenwärtigen männlichernstem und das Gute wollendem Könige gehe, zeigt der allgemeine Eifer, der die Regierung seit Jahren für Verbesserung der Schulen belebt. Daß die Regierung es wohl weiß, wie der Cultur des Volks aufgeholfen werden kann, verräth der preiswürdige Verbesserungseifer für die Landschulen. Daß sie die Provinzen zu unterscheiden wisse, und die Bedürfnisse jeder derselben kenne, davon giebt die verdoppelte Sorge für die Schulen in Süd-Preußen, zu deren Bestem zweckmäßige Lehrerseminarien

an mehrern Orten dieser Provinz errichtet sind und zu deren Aufhülfe man keinen Aufwand scheut *), den rühmlichsten Beweis. Die neuen jetzt Brandenburgisch gewordnen Provinzen in Deutschland, insbesondre Münster und Hildesheim, werden eine solche Fürsorge desto dankbarer annehmen, je länger sie derselben entbehrten. Die Schätze der Klöster, die hier in die Hände der neuen Regierung fallen, werden, da man das Bedürfniß des Volks gewiß sorgsam erforscht und auf die Mittel, ihm abzuhelfen, denkt, nicht gemißbraucht, sondern als Mittel zur Erreichung wohlthätiger Zwecke genutzt werden **).

Wolltest du nicht dasselbe von Oranien-Nassau hoffen? — Der edle Fürst, der

*) Erst neuerlich ist der Vorsteher eines jener Seminarien zu Pestalozzi gesandt, um von ihm durch das anschauliche Beispiel besser, als durch Bücher, zu lernen.

**) Zum Theil sind sie schon genutzt. Man denke an das, was neuerlich aus den Klosterfonds für die Universität Halle geschehen ist.

jetzt in Fulda herrscht, wird, wozu ihn schon sein Wille antreibt, um so glücklicher unternehmen, da ein ihm so nahes Vorbild auf dem Brandenburgischen Thron ihm dabei vorleuchtet. Er findet in seinem neuen Lande ein Heer von Mißbräuchen abzuschaffen, finstre Gegenden aufzuhellen, und Menschen, die dem eignen freien Denken entwöhnt sind, zum Denken zu befähigen und auszurüsten.

Möge sein Unternehmen gelingen, und mögen seine, wie die neuen Provinzen seines großen Verwandten, ein Muster für alle Regenten werden, die ihre Hülfsquellen benutzen lernen, und ein vernachlässigtes Volk, das ihnen unterworfen wird, dem besser und sorgsam geleiteten, das ihnen länger unterworfen war, ähnlich machen wollen!

Wir wollten an einigen Beispielen zeigen, (denn man könnte diese Beyspiele fortsetzen und auf Oesterreich, Würtemberg ꝛc. und die Art, wie diese Regierungen

mit den neuen Provinzen verfahren werden, mit heitrer Hoffnung hinweisen,) — ob die Wünsche, die in dem Vorhergehenden in Beziehung auf die jüngsten Veränderungen in Deutschland gethan wurden, unter die weite Kategorie der frommen Wünsche gehörten. Nein — wir rechnen sie nicht dahin! Was bisher geschehen ist, bürgt für die Zukunft. O daß uns ein Blick in die ferne Zukunft vergönnt wäre! Wie würden wir die Länder und Völker finden, die bisher geistlichen Fürsten unterworfen waren — wie, wenn wir sie mit dem Zustande, worin sie sich vormals befanden, treu zusammenhielten? Männlicher, selbstständiger, mehr cultivirt, mehr Industrie, mehr geübten Verstand und — reinere und allgemeinere Sittlichkeit? — Ja, so wird es seyn, wenn der bescheidne und wohlmeinende Wunsch, wenn die nicht allzu sanguinische Aussicht — zur heilbringenden Wirklichkeit geworden ist.

Willst du an diese Wirklichkeit glauben, so glaube an — Gott, glaube an den guten Geist, der Menschen und Völker auf verschiedenen Wegen zwar, aber alle mit liebender Hand zu dem großen Ziele der Veredlung und Vollendung hinführt; — der auch denen Gegenden, die lang im Dunkel lagen, endlich eine Morgenröthe zeigt, die einen schönen und unbewölkten Mittagshimmel verkündigt; — glaube an den gerechten Weltgeist, der keinem der Seinen zu viel, keinem zu wenig, aber jedem zur rechten Zeit das zutheilt, was ihm, um seiner ganzen Kraft mächtig und dadurch in sich befriedigt zu werden, Noth ist. — Deutsche, vertrauet dem Genius eures Vaterlandes!

Wo man sich einmal auf das weite Feld der Wünsche und Hoffnungen verliert, da verweilt man mit Wohlgefallen immer länger

und länger. Allein man ist in der größten Gefahr, sich in unabsehliche Fernen zu verirren, von wo der Rückweg zu dem Punkt, wo man ausging, kaum wieder zu finden ist. Laßt uns diesen Punkt nicht aus dem Gesicht verlieren. Lasset uns bei jenem Wünschen und Hoffen das Handeln für die Gegenwart nicht vergessen!

Denn es muß wacker und thätig mithandeln, wer irgend dazu Kraft und Gelegenheit hat, daß die Wünsche des Vaterlandsfreundes für Deutschland Wirklichkeit werden. Mehr als je muß er jetzt mithandeln. Deutschland war in so viele kleine Bezirke zerrissen, daß nothwendig das Interesse jedes Einzelnen für das Ganze dabei leiden und der deutsche Gemeingeist beinah gänzlich erdrückt werden mußte. Es gab der Einzelnamen so viele, daß man den Gemeinnamen darüber aus dem Gedächtniß verlor. Die gar große Verschiedenheit in Sitte,

Sprache, Charakter und Cultur der einzelnen Bezirke, obwohl ihre Hauptorte oft nicht eine Meile weit aus einander lagen, bewirkte, daß der Deutsche dem Deutschen im Vaterlande selbst fremd, und daher an gegenseitige Theilnahme und Beihülfe aus landsmännischem Interesse kaum zu denken war. Das ist anders geworden. Durch die Vereinigung mehrerer kleiner Bezirke unter die Herrschaft der größern deutschen Fürstenhäuser ist das Land mehr Eines geworden; das vorher unendlich zertheilte Interesse begegnet sich häufiger und löset sich leichter in einander auf. Es wäre ein unzuberechnender Gewinn für die allgemeine deutsche Volkskultur, wenn jetzt wirklich mehr Vereinigung der Deutschen zu einem Volk, mehr gemeinsame Vaterlandsliebe, mehr regsame Theilnahme des Deutschen an allem, was deutsch heißt und von Deutschen herrührt, sichtbar würde. Es würde dann auch mehr Volksehre, mehr

Nacheiferung und Gemeinsinn, es würde ein Nationalgeist unter den Deutschen zu finden seyn. Noch sind zwar Spaltungen da, sie bleiben auch für die Zukunft; aber sie werden den übeln Einfluß auf das Ganze, den sie bisher äußerten, forthin gar nicht, oder doch geringer äußern.

Wie getrennt war bisher der deutsche Norden von dem Süden. Was war der Grund dieser Trennung? — War es die Religion, die Verfassung, das Clima, der verschiedene Charakter des Volks? — oder war es alles dies zusammen, wodurch das sogenannte Reich von dem nördlichen Deutschland so merklich gesondert wurde? — Sey es, wie es sey; genug, es scheint, als wenn man in dem Süden von Deutschland bei seinen zahllosen Zerstückelungen und bei seinem ganzen buntscheckigen und zusammengesetztem Wesen von jeher den Charakter des deutschen Reichs weit mehr erkannt

und gefunden habe. Warum hätte man ihm sonst den Namen des Reichs vorzugsweise beigelegt? — Sofern man den Charakter des Deutschen Reiches, als solches, in das Zusammengesetzte und Unbehülfliche seiner Verfassung setzen könnte, so trug davon wirklich das südliche Deutschland mehr an sich, als das nördliche. — Vielleicht hielt sich darum der Süd-Deutsche mehr für einen ächten Deutschen, als der aus dem Norden. Dieser Grund der Trennung hört auf. Die vielen Städtlein und Länderchen, die gleichwohl alle darum etwas Großes zu seyn meinten, weil sie Theile, und zwar für sich bestehende Theile des Deutschen Reichs ausmachten, — rücken einander näher, und begrüßen sich zwar minder stolz, aber freundschaftlicher und humaner, weil sie heilsam gedemüthigt sind. Das feste Anhängen und Kleben an dem Alten, welches wesentlich zu dem Eigenthümlichen dieser kleinen Reichsstädte und Länder

zu gehören schien, und so mancher wohlthätigen neuernden Verbesserung auf immer den Zugang verwehrte, wird allmälich aufhören. Die Gewohnheit des Alten und Hergebrachten, die am ersten Liebe dazu erzeugt, bekommt dadurch den stärksten Stoß, daß die alte Verfassung sammt allem, was damit zusammenhängt, einer Hauptneuerung Platz machen muß. Die eingeschränkte Ansicht des Reichsstadtbürgers, die ihn seine kleine Heimath für die Welt ansehn ließ, und die in mancher drolligen Aeußerung das Lachen der Reisenden erregte, — wird sich, da er jetzt Bürger eines größern Reichs ist, erweitern und über den bisherigen Gesichtskreis hoch erheben. Sieht er auch immerhin das Land, dem er nun angehört, für die Welt an, — es ist dennoch viel gewonnen: er lernt sich in dieser größern Welt mehr orientiren, der weitere Gesichtskreis verschafft ihm eine größere Masse von Vor-

stellungen und Ideen, diese werden durch den vermehrten Umtrieb bestimmt und berichtigt; — der vorher beschränkte Blick wird freyer und sichrer, je mehr er vergleicht und unterscheidet und — es giebt nun der Wege mehrere, auf denen der engherzige Stadtbürger zu der Umsicht, der Partheilosigkeit und zu der Humanität des Weltbürgers gelangen kann.

O daß diese Verwandlung, diese neue Geburt bei vielen Bürgern des südlichen Deutschlands statt finden möchte! Dann werden sich in demselben Maaß, als sie aufhören, blos Bürger ihres engen Bezirks zu seyn, schöne Tugenden, welche die Cultur des Weltbürgersinns darbietet, unter ihnen entfalten. Sie werden geneigter seyn, die gute Sitte ihnen fremder, wenn gleich Deutscher, Völker anzunehmen und — was mehr sagt — sie werden den Keim freier Bildung und selbstständiger Tugend, der in ihnen liegt, aus sich

selbst muthvoller und glücklicher entwickeln. Der Mensch ist gerettet, wenn auch der Bürger verloren geht.

Du frägst: „ist denn das Alles, wie du es als künftig von dem Süden träumst, schon jetzt in dem Norden Deutschlands verwirklicht?„ — Nein. Aber im Allgemeinen war man dieser Verwirklichung näher. Die mehrere Größe und Einheit der Staaten, die das nördliche Deutschland ausmachen, ihre freiere Religion, die festere Regel in ihrer Regierung, auch der mannichfache Verkehr mit fremden Völkerschaften, wozu die Betriebsamkeit und die häufigen Berührungspunkte des Handels an der offnen Seeküste führen: — alles dies machte es den Menschen des nördlichen Deutschlands möglich, sich eher über die Schranken ihrer Stadt und ihres Landes zu erheben, und sich freies Denken und lebhaftere Geistesgewandtheit anzueignen. Die Menschen des südlichen Deutsch-

lands werden künftig denen des nördlichen in vielen Punkten ähnlicher seyn; die Scheidewand, die bisher in Denkweise und Charakter zwischen Beiden statt fand, und die Annäherung verhinderte, wird wegfallen. Sie werden sich als Brüder ansehn, und der Eine von dem Andern um so eher das Gute annehmen, das er an ihm gewahr wird, und das ihm selbst fehlt. Der Hang zum Nachahmen und Annehmen fremder Sitten gehört zu dem Eigenthümlichen des deutschen Nationalsinnes. Nicht immer wird daraus jene kindische Nachahmungssucht, die Alles, was neu oder fremd heißt, annimmt, und den Deutschen oft verächtlich gemacht hat: jener Hang kann zu einer gewissen schätzbaren Vielseitigkeit des Wesens führen, wonach man ein reges Interesse für Alles — sey es einheimisch oder fremd — hegt, was gebildet, oder die Bildung befördernd, was verständig, was gut heißt. So erhebt unter allen Na-

tionen

tionen Europens vielleicht dem Deutschen am ersten die Eigenthümlichkeit seines Charakters, wenn er sie wohl zu nutzen weiß, — zur weltbürgerlichen Gesinnung. Diese Benutzung möge in der Folge der Süd-Deutsche gleich den Nord-Deutschen lernen!

Weil Deutschland zwar kleiner, aber mehr Eines geworden ist, so muß dieses Eine hinfort mehr ein wirksames, in sich zusammenhängendes, in einander eingreifendes Ganze seyn. Man sage nicht, „die einzelnen Kreise und Provinzen des deutschen Staatskörpers bleiben sich einander fremd, weil ihr Interesse sich allzuoft gerade entgegengesetzt ist.“ Das politische Interesse wird sich, weil die Fürsten verschiedenen Systemen folgen, wohl häufig entgegengesetzt bleiben. Aber giebt es denn nicht ein höheres, das bei jenen anscheinenden Trennungen, vollkommen einig bleiben und sich wechselseitig beleben kann — das Interesse des gebildeten

Menschen für Cultur und Wissenschaft? — O es ist eine unselige Folge der menschlichen Abhängigkeit, daß sich auch dieses so oft von der Politik regeln und beherrschen läßt, und daß der Brandenburger darum ein geringeres Interesse für die Fortschritte der Aufklärung und Cultur im Oesterreichischen hat, weil die politischen Rücksichten, die sein vaterländischer Hof nimmt, von denen des österreichischen abweichend sind. Eben so wurde in den kleinen deutschen Staaten das theilnehmende gegenseitige Interesse durch politische Gründe erkältet. Vielleicht wird die neueste Veränderung in Deutschland auch in dieser Hinsicht auf die Deutschen wohlthätig wirken. Je mehr sich der Deutsche an sein gemeinsames Vaterland inniger gebunden fühlt, je mehr er seine Provinz als einen Theil dieses jetzt mehr vereinigten Ganzen ansieht; desto bereitwilliger wird er seyn, was innerhalb der weiten Gränzen des Vater-

landes für Fortbildung der Wissenschaften, für verbesserten Volksunterricht, für öffentliche Anstalten der Industrie und Landescultur, für Kunst und Geschmack, — für Minderung des Menschenelends geschieht, mit rein patriotischer Freude aufzunehmen und mit patriotischem Eifer zur Beförderung dieses Guten, wo es auch geschehe, mitzuwirken.

Eine Nationalzeitung der Deutschen ist in dieser Hinsicht eine schöne Idee, und es gebührt dem, der sie unternimmt, schon für den guten Willen der Unternehmung patriotischer Dank. Ihr Verfasser muß sich auf einem sichern und freyumsehenden Standpunkt erhalten, und die Nachrichten, welche er sammelt, durchaus für Ernährung des Gemeinsinns und weltbürgerlicher Vaterlandsliebe bearbeiten. Wenn er vielleicht durch Aufnahme kleinlicher und alltäglicher Anekdoten blos der Unterhaltung seiner Leser dienen wollte, so ist er auf dem Wege, sich

von jenem Standpunkte weit zu verirren; und indem er einer kleinstädtischen Schmäh- oder Lobsucht, die beide von derselben kalten und phlegmatischen Neugierde ausgehn, geflissentlich Raum giebt, geräth er auf den ausgetretenen Weg gemeiner Zeitungsschreiber. Wenn irgend einer, so muß der Verfasser einer deutschen Nationalzeitung die Begebenheiten und Facta, die er der Aufnahme in ein solches Blatt für würdig hält, streng sondern, und die öffentliche Ehre der Nation achten. — Dann kann sie viel beitragen, jenes Gemeininteresse für alles, was deutsch heißt und des Gedächtnisses würdig ist, zu beleben. Indem sie eine edle Nacheiferung in den Gemüthern weckt, kann sie zur Erzeugung schöner Nationaltugenden führen.

Dies ist kein bloßes Wort. Es giebt Nationaltugenden, wie es Nationalfehler giebt. Zu beiden liegt der Keim in dem Eigenthüm-

lichen des Volkscharakters. Ueberlassen wir es der Unpartheilichkeit fremder Beurtheiler, unsre Tugenden zu würdigen. Wenigstens sind wir von dem Verdacht der Partheilichkeit frey, indem wir nur auf unsre Fehler hinweisen mögen. Es gehört zu diesen Fehlern, daß der Deutsche ungerecht gegen sein Volk und vorliebend nachsichtig gegen das Fremde ist. Er erkennt nicht genug das Gute, was in seinem Lande schon wirklich, und daher auch das nicht, wessen es für die Folge fähig ist; er erkennt nicht genug den guten Willen und das Unverdroßne in dem Charakter seiner Nation. Das Fremde gefällt ihm. In fremden Staaten sieht er wärmern Eifer zur Realisirung guter und gemeinnützigerer Pläne; da, meint er, verwende man sich mit mehr Großmuth oder Lebhaftigkeit für ihre Ausführung; da nur könne man den Muth haben, etwas anzufangen. Es rührt dies daher, weil er das,

was in fremden Ländern geschah, nur vollendet anstaunt, aber von der Mühe, die es vorher kostete, nicht Zeuge war, oder — weil ers mit dem gefärbten Glase der Vorliebe ansieht. Er achte unpartheiisch das fremde Verdienst; aber brüste sich nicht damit, daß er unter den Fremden bekannter ist, als unter den Seinigen. Vielmehr achte er auch sein Vaterland und die Menschen, die darin wohnen. Er traue ihnen Vieles und Großes zu, besonders wo es mehr auf Ausdauer und Beständigkeit, als auf einen schnellen und glänzenden Erfolg ankommt. Vor Allem rufe er in sich selbst zuerst die Ueberzeugungen, die Entschlüsse, die Tugenden hervor, die er seinen Landsleuten kaum zutrauen mag. Er wird sie dann, je mehr sie sein inneres Wesen erfüllen, desto zuverlässiger auf Andre verbreiten. — Dieses Vertrauen des Deutschen zu dem Deutschen, diese gerechte Schätzung vaterländischen Verdienstes

ist nöthiger, als man meint; und für die besonders wünschenswerth, welche in ihrer Lage gute und dem Ganzen wohlthätige Anstalten unternehmen oder befördern können. Wie mögen sie dies ohne Vertrauen, wie ohne jenen Enthusiasmus, den das Bewußtseyn giebt, „ich stehe nicht allein, andre, die mit Ernst wollen, sind mit mir —“!

Eine sehr vernehmliche Stimme dringt seit den neuesten Veränderungen in Deutschland, aus dem deutschen Süden zu dem Norden. Welch neuer und preiswürdiger Eifer zeigt sich in Baiern und demnächst in Oesterreich für die Wissenschaft, für ihre vorurtheillose Ansicht und raschere Verbreitung — für Volkscultur überhaupt, — durch Zeitschriften, Volksblätter, literarische Unternehmungen allerlei Art. Laßt uns diese Stimme nicht überhören. Da Deutschland mehr als vorher Eines geworden ist, so zeige sich hier vor Allem, wie überall,

ein gleiches theilnehmendes und beförderndes Interesse. Was dort geschieht, geschieht auch für uns; denn es ist für die große Gemeinheit der Deutschen, für Wahrheit und für Licht. Keine Stimme des Mißtrauens lasse sich hören; sondern voll Vertrauen auf eine bessere Zukunft lege jeder Hand an und befördre durch Schrift oder That, was auf irgend einem Raume des Vaterlandes für Verbreitung der Wahrheit, der Humanität und — ächten Religiosität unternommen wird. —

Der dreißigjährige Krieg verheerte Deutschland auf eine entsetzliche Weise, und noch sind in vielen Gegenden die Spuren seiner Verwüstung sichtbar. Es wurden indeß auch die Folgen des Friedens, der jenen Krieg beschloß, sichtbar; sie haben sich bis in unsre Tage wohlthätig bewiesen. Deutschland behielt seine Freiheit und Verfassung; beide protestantische Partheien, deren gänz-

liche Unterdrückung bezweckt war, wurden förmlich in dem Lande constituirt; der öffentliche Religionsfriede wurde in Deutschland auf immer, der politische Friede überhaupt, auf lange Zeit gesichert. — Der jüngstgeendigte zehnjährige Krieg hat Deutschland viel gekostet, und seine traurige Spur wird ebenfalls auf lange Zeit merkbar bleiben. Lasset uns indeß dieses Traurige, lasset uns die Verluste, die das Vaterland erlitten, vergessen. Denn auch der jüngste Friede wird den wohlthätigen Einfluß, den er auf das Jetzige äußert, noch vielmehr auf das Zukünftige bewähren. Deutschland behält zwar nicht seine Verfassung, nicht seine Ausdehnung: aber wir dürfen hoffen, daß die Veränderungen, die der Friede in dem Innern des deutschen Reichs hervorbringt, auf deutsche wissenschaftliche und industrielle Cultur überhaupt, so wie auf allgemeinere Erzeugung des wünschenswerthen deutschen

Gemeinsinns vortheilhaft wirken werde. Wir dürfen hoffen, daß der lang unbebaut gelegene, obwohl fruchtbare, Boden in den Ländern und Bezirken, die vormals geistlichen Herren untergeben waren, jetzt unter den neuen Herren desto kräftigere und schönere Saaten hervortreiben werde. Wir dürfen hoffen, daß nun nach überstandenem Kampfe sich die deutschen Völker desto sicherer durch Treue und Anhänglichkeit an ihre Fürsten und ihre Verfassung auszeichnen werden. Wir dürfen endlich hoffen, daß eine — Gott gebe!! — lange Dauer des Friedens von Außen, wie in dem Innern Deutschlands, alle seine Segnungen befestigen, und damit das Heil, das wir für das Vaterland erwarten, krönen werde.

Der westphälische Friede wird in den Jahrbüchern der deutschen Geschichte auf immer eine der wohlthätigsten Epochen bezeichnen. Auch der letzte französische

deutsche Friede bezeichnet eine denkwürdige Epoche in der deutschen Geschichte. Möge einst der späte Nachkomme, ein pragmatischer Kenner seiner Vaterlandsgeschichte, der sich nicht mit Aussichten begnügen darf, sondern Uebersichten unternehmen kann, indem er beide Friedensschlüsse vergleicht, diesen mit der ganzen Reihe heilbringender Folgen in Absicht der Wichtigkeit und Denkwürdigkeit weit über jenen setzen!

Nachschrift.

„Du hoffest zu viel,„ mag vielleicht Mancher ausrufen, der diese Blätter bis hieher gelesen hat. „Deine Aussichten sind zu gutmüthig. Mancherlei Hindernisse liegen vor uns, ja es geschieht zum Theil manches gerade jetzt vor unsern Augen, das die Verwirklichung jener Aussichten nicht zu begünstigen scheint. Wo ist die gerühmte mehrere Einheit des deutschen Reichskörpers, — wo die Vereinigung des katholischen Süden und des protestantischen Norden in Deutschland doch so schwer hält, wo man, wie erst neuerlich, den Grundsatz allgemeiner Toleranz als unerhört verwerfen will, (der gleichwohl trotz der entstandenen Ueberzahl evangelischer Stimmen im Reichsfürstenrath jede Reaction der Gegenseite, ja jede mögliche Klage über Religionsbedrückung irgend einer Art in Deutschland auf immer antiquiren sollte,) — und man vielmehr ernstlich darauf

dringt, daß der neuen katholischen Stimmen im Fürstenrath so viele kreirt werden, daß sie den evangelischen gleich kommen. Verräth dies nicht, daß man von der Gegenseite den evangelischen Reichsfürsten nicht genug aufrichtige Toleranz und patriotische Wohlgesinntheit zutrauet, um ihre Mehrzahl nie gegen die Minderheit katholischer Stimmen zu mißbrauchen? — Wo aber Mißtrauen wurzelt, da erwachsen unaufhörlich Trennungen; und wo man der friedliebenden Toleranz nicht Gehör geben mag, da ist der Saame zur immerwährenden befeindenden Intoleranz ausgestreuet. —

„Du meinst, höre ich mich ferner anreden, die Constitution des deutschen Reichsvereins sey jetzt so begründet und befestigt, daß hinfort kein Gewaltschritt der mächtigern Reichsfürsten die Ruhe der kleinern und schwächern leicht stören werde.“ — Wie stimmen damit jene Schritte, die neuerlich

mehrere große und kleinere deutsche Fürsten gegen die Reichsritterschaft unternommen haben, wodurch sie ihnen die Unmittelbarkeit nehmen und die Vasallenschaft aufdringen wollen? — Erhellt nicht aus der deutlich zu Tage gelegten Maxime, das Recht des Stärkern geltend zu machen, die Tendenz der Unterdrückung — und dürfen wir von „deutscher Freiheit unter der Herrschaft der Gesetze„ reden, oder gar die Unverletzlichkeit derselben rühmen? — „Du hoffest und verkündigst eine lange Dauer des letzten dem Westphälischen ähnlichen Friedens: und hat er nicht durch die eben erwähnten Gewaltschritte — bald nach seinem Abschluß — einen sehr erschütternden Stoß bekommen, indem bekanntlich in dem Hauptschluß der Reichsdeputation der Reichsritterschaft ihre politische Existenz ungefährdet zugesichert und verwahrt wird? — Hat man sich daran gebunden, — ist man nicht lediglich

lich dem politischen Privatinteresse gefolgt, und hat diesem eigennützig den allgemeinen Frieden und die Ruhe des Ganzen geopfert?" —

Es mögen vielleicht noch mehrere Zweifel und Bedenklichkeiten erhoben werden. Die Antwort darauf liegt, wie mich dünkt, zum Theil in den vorher aufgestellten Sätzen und in den vorsichtig eröffneten Aussichten. Diese begränzen sich keinesweges mit der nächsten Zeitperiode oder den zunächst bevorstehenden Ereignissen. Es wäre möglich, daß der nächste Zeitraum dem Beobachter noch manche Begebenheit zeigte, die den vorher gegebenen Aussichten entgegen zu seyn scheint. Dennoch dürfen wir den angegebnen Gesichtspunkt bewahren, die geäußerten Hoffnungen festhalten. Denn noch ist in Deutschland der Zeitpunkt gesicherter Ruhe nicht gekommen, noch sind die gegenseitigen politischen Verhältnisse nicht befestigt, die Begränzungen der Macht älterer und erneuer-

ter Herrscher nicht bestimmt — wenigstens in der Meinung nicht bestimmt — gezogen. Der Friede zu Lüneville, wie der damit in Verbindung stehende Reichsdeputations-Hauptschluß, hat jenen gewünschten Zeitpunkt nur vorbereitet; wunderbar beschleunigt konnte er dadurch nicht werden. Ein Staat, der lange Zeit der Ruhe entbehrte, kann sich in völlige Ruhe nicht sogleich finden, — seine Führer meinen noch in der gewohnten Unruhe selbst zu schweben, oder doch davon umgeben zu seyn; ja es mag vielleicht die leider dagewesene Gewohnheit der Usurpation und Gewaltthätigkeit manchen Gewalthaber zu der Meinung verführen, als wenn die angenommene Berechtigung zu derselben noch fortdauere. — Auf der andern Seite — wie kann man bei dem bisher allgemein herrschenden Mißtrauen zwischen der katholischen und evangelischen Parthei, jetzt verlangen wollen, daß die eine zum Besten der andern Parthei jenes Mißtrauen gänzlich aufgebe, und ihr, da sie bisher ihren Schritten nie recht getrauet hat, nun auf einmal das

Beste, die lautersten und uneigennützigsten Absichten zutrauen soll?

Erhebet den Blick über die allernächste Gegenwart — nicht etwa auf die allerfernste Zukunft, denn wir stellen hier nicht Träume eines Menschenfreundes auf — sondern auf die künftige und spätere Folgezeit. Wenn wir von Früchten reden, welche die kaum aufsprießende Saat erst nach mehrern Monathen zeigen soll — wie magst du sogleich und auf der Stelle diese Früchte sehn wollen? — In Beziehung auf die vorher angeführten beunruhigenden Ereignisse der neuesten Zeit laßt uns bedenken, daß sie noch nicht geendigt sind. Der Fehdehandschuh ist hingeworfen, — das bekümmert uns: und doch wissen wir nicht, ob er aufgenommen, und wenn man ihn aufnimmt, auf welcher Seite der Sieg seyn wird. Der gegenwärtige Streit kann zu einer desto befestigtern und glücklichern Ruhe führen. Nur dürfen wir nicht auf ungewöhnliche Sprünge rechnen. Vielmehr lassen wir die Dinge ihren ruhigen Gang fortgehn: am wenigsten dürfen

wir, wo dieser Gang zum Bessern, zu allgemeiner Verbesserung hinführen soll, plötzliche Umgestaltungen wünschen oder erwarten.

Demnach scheint es, als wenn die Principe, worauf in dem Obigen freudige Aussichten gegründet wurden, durch jene bedenklichen Ereignisse keinesweges erschüttert sind. Wir rechnen noch auf die Wirksamkeit der Lehren, welche die traurige Vergangenheit des letzten Decenniums so vernehmlich den Regenten, wie den Unterthanen, gepredigt hat; wir hoffen noch — bestärkt durch die fortgehenden Umwandlungen und Verbesserungen in dem Osten Deutschlands — auf das Wohlwollen der Fürsten und die rücksichtlose helfende Mitarbeit der Unterthanen und Aller, die unterstützen können. Aber, wie diese Blätter die Hoffnung der Vaterlandsfreunde gern anregen und beleben wollten, so wollen sie zugleich ihre Mäßigung und Geduld in Anspruch nehmen, und dringend empfehlen — nichts zu übereilen.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Aussichten in den gegenwärtigen wichtigen Zeitpunkt für Deutschland

Halle 1804

J.publ.g. 116 q#Beibd.3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10558711-4